

Vergeltung.

Von Nelli Kojic - Placki.

In rasendem Fieber wälzte sich der Knabe. Den mühen Kopf schwer in die Hand gestützt, sah Ellen Hogarth an dem Bett, dumpf vor sich hinbrütend. Ach, wie war sie müde und matt, müde vom Umfinten. Drei Tage und Nächte fast ununterbrochene Krankenpflege sind keine Kleinigkeit selbst für ein starkes blühendes Mädchen wie Ellen Hogarth. Schlafen — schlafen, nur ein Mal wieder schlafen! Das war fast der einzige klare Gedanke, den Ellen zu fassen vermochte.

Abend war es. Langsam begann die Nacht ihre dunklen Schwingen zur Erde zu senken. Müde und flackernd brannte das Nachtlämpchen und warf lange schwarze Schatten in das Zimmer. Plötzlich regte sich der Knabe und wurde unruhig. Erschrockt sprang Ellen auf: „Herr — Gott! Laß ihn nicht sterben — nur nicht sterben!“ flüsternd ihre bebenden Lippen. Allmählich ward das Kind wieder stiller und auch Ellen fant erschöpft in den Stuhl zurück, das müde Haupt tief auf die Brust geneigt.

Plötzlich fühlte sie sich an der Schulter berührt und neben ihr stand Ruth Waldow, ihre einzige Freundin, an der Ellen hing, wie an einer Schwester.

„Ellen! Wie sieht es?“ forschte die junge Frau angstvoll. Und dann, ohne die Antwort abzuwarten, schlang sie in jäh ausbrechendem Schmerz beide Arme um der Freundin Hals: „Ach, Ellen, Du — Du weißt es nicht, wie einer Mutter zu Muthe ist, wenn ihr Liebstes, ihr Einziges mit dem Tode ringt! Und daß ich ihn nicht selbst pflegen darf, meinen Kurt, meinen Sonnenstrahl, weil ich selbst so krank und hilflos bin!“

Und dann war Ellen wieder allein mit dem kleinen Knaben. Gleichmäßig tickte die Uhr. Still lag Ellen in dem Rehnstuhl, mit wachen Augen vor sich hinträumend. Und ihr ganzes Wesen, jeder Zug ihres blassen Gesichtes waren Gebet und Andacht: „Rette ihn, rette ihn! — O Gott, laß das Kind nicht sterben!“

Sachte ward die Thür geöffnet und Dr. Heinzius trat über die Schwelle. Bei seinem Anblick erhellten sich die Züge des jungen Mädchens und über ihr bleiches, sorgenvolles Gesicht brach ein sonniges, verklärtes Lächeln.

Der Arzt trat zu dem Bette, untersuchte — prüfte — that Fragen und gab Anweisungen. Dann juckte er ernst mit den Schultern: „Heute Nacht muß es sich entscheiden! — Ob zum Guten oder Bösen.“ — Der Satz blieb unvollendet. Tröstliches vermochte der Doktor nicht zu sagen.

Und doch, als er gegangen, war es Ellen zu Muthe, als sei ein rosiger Hoffnungsschimmer in dem traurigen Krankenzimmer zurückgelassen.

Die Uhr schlug zehn — schlug elf. Das Fieber wuchs! In wilden Phantasien warf sich der Knabe. Wiederholt kam Ruth, um nach dem Befinden ihres Liebblings zu sehen, doch nur Ellen war es, die die lindernden Umschütel erneuern, die nassen Widel wechseln durfte, nicht die zarte, selbst schonungsabhängige Ruth.

Nach Mitternacht wurde das Kind ruhiger, und es schien Ellen, als sei es ein sanfter, erquickender Schlummer, der den Kleinen umfing.

Kaum graute der Morgen, als Dr. Heinzius über die Schwelle trat, gefolgt von Ruth. Er nahm die Hand des Knaben in die seine, befühlte Stirn und Waden. Dann streckte er mit freudigem Aufleuchten der Augen Ruth beide Hände entgegen. „Gnädige Frau“, sprach er ernst, „Ihr Kind bleibt Ihnen erhalten — Kurt wird leben! Danken Sie es Ihrer Freundin Ellen! Ihre aufopfernde Pflege hat den Knaben gerettet.“

Mit wahnwitzigem Entsetzen erfüllte Kurt Waldow die Nachricht, die am nächsten Morgen schon in aller Leute Mund war: Ellen Heinzius sei verunglückt, sei vom Zuge überfahren worden! „Unglücksfall!“ riefen die Leute daran glauben, Kurt wußte es besser. Zur Gewissheit ward es ihm, daß Ellen Heinzius seinem Unglücksfalle zum Opfer gefallen, sondern sich in selbstmörderischer Absicht unter den Zug gestürzt hatte. Und er, er war ihr Mörder, er, Kurt Waldow. Mörder — Mörder! Wo gab es Ruhe, vor dieser furchtbaren Anklage, die ihm unaufhörlich in den Ohren tönte! Sich selbst zu entziehen, irrte Kurt den ganzen Tag über im Freien umher, doch am Abend — ohne daß er sich Rechenschaft geben konnte, warum — lag es ihm mit unwiderstehlicher Gewalt in das kleine, villenartige Häuschen, in dem er so manche Stunde verlebt hatte, zu der einsamen Frau, die Ellens Mutter gewesen war. Was er von ihr wollte, er wußte es selber nicht: Trost geben? — Trost empfangen?

Aber als er dann vor ihr stand und als er ihre Blicke auf sich ruhen fühlte, von denen jeder ein schneidender Bortwurf für ihn war, da war es Kurt zu Muthe, als stünde er vor seinem ewigen Richter.

Mit hohelichtvoller Handbewegung hieß Frau Heinzius ihn stehen bleiben, und ihre Stimme klang unnatürlich höflich und heiser, als sie zu sprechen anfing: „Kurt Waldow — bis hierher und nicht weiter! Mein Haus

ist rein und unbefleckt, und Du, Du bist ein Mörder! — Kurt Waldow! Sie her, vor zwanzig Jahren haben diese Hände Dich gesund gepflegt, haben diese Hände Deine Mutter ihr Liebstes dem Tode abgerungen! Vor zwanzig Jahren haben diese Lippen für Dich gebetet und gefleht — und heute siehst Du vor mir als Mörder des Liebsten, was ich hatte!“ Und als die Frau seinen entsetzten, starren Blick gewahrte, fuhr sie mit erhobener Stimme fort: „Nein — sie, sie hat mir nichts gesagt, denn als man sie brachte, war sie kalt und — zerstückelt! Aber Du hast mit Mutterherzen und mit einem Mutterherzen gerechnet. Kurt Waldow! Ich weiß alles — alles! Ich weiß, Du bist ihr Mörder, und wenn ich will, weiß es morgen die ganze Stadt.“

Gellend tönten die Worte an Kurts Ohr! Aber die Frau war noch nicht zu Ende. Erstarre Verweilung und wühelnden Haß im Blick trat sie um einen Schritt näher an Kurt heran. „Wenn Du nun noch weiterleben kannst“, fuhr sie fort, „dann thu's — aber dann — dann bist Du ein Christ, ein Schurke — und hier — nimm dieses um Abschied!“

Und mit saurem Pfiff klatschte Ellens Reitgerte, die neben Frau Heinzius auf einem Tischchen gelegen, nieder auf Kurts Gesicht. Mit gurgelnden Stöhnen wandte er sich und stürzte zum Hause hinaus.

Frau Heinzius aber trat langsamen Schrittes in das Nebenzimmer und brach vor dem Bilde ihres Kindes besinnungslos zusammen.

Und — traue! mir nichts nach, Ellen, lächelt dieser nun wieder gestimmt. „Du weißt ja, unbedingte Aufrichtigkeit war der Grundstein anderer Verhältnisses. Willst Du mir nicht noch die Hand geben und Lebenswohl sagen?“

Einen Augenblick fühlte er ihre eiskalten Finger in seiner Hand. „Leb wohl!“

Er lüftet den Hut und dreht sich zur Seite. Dann, sich noch einmal zu der Reagenzglasen zurückwendend: „Ich glaube, es wird Dir angenehm sein, wenn wir getrennt die Stadt erreichen.“

Sie nickt. Sie weiß nicht, was er spricht, sie weiß nur, daß er geht, um sich ihr nie wieder in Liebe zuwenden. Mit den Blicken verfolgt sie seine schlante Gestalt, die nun —

„Nein, nein, es kann nicht sein.“ Heiße Verzeiwung im Blick, richtet Ellen sich auf. Ein Schrei, laut und gellend, schlägt an das Ohr des jungen Mannes „Kurt!“ und noch einmal schrill und weh — der Aufschrei eines zu Tode getroffenen Menschenherzens: „Kurt!“

Er jögert — bleibt stehen — blickt zurück — dann ein Achselzucken und er verschwindet im Dickicht der Bäume. Allmählich ist es dunkel geworden. Friedlich liegt die Gegend. Nichts unterbricht die heilige Stille als der noch ferne Pfiff eines daherrrollenden Zuges. Vom Wäldchen her die Landstraße entlang kommt mit milden, schweren Schritten Ellen Heinzius gegangen. Nun steht sie am Schranke des Eisenbahnstranges, der sie noch von dem Städtchen trennt. Der Schranke ist geschlossen, denn in der Ferne leuchten schon die roten Lichter des näherbrausenden Zuges. „Seu Blick Ellen um sich. Ihr Gesicht ist starr und unbewegt. Mit festem Entschluß blickt sie sich und schlüpft durch die Schranken. Noch zwei — drei Schritte und sie steht hart am Geleise. Näher und näher braust die Lokomotive — schneller fliegen Ellens Pulse. — Kaum zwanzig Schritte von ihr entfernt blitzen die roten Lichter durch das Dunkel der Nacht. In lähmendem Entsetzen schließt Ellen die Augen und preßt die Hände auf die Ohren, — dann ein gellender Schrei und über die juckenden Glieder des jungen Mädchens hinweg rollt der Zug dem Städtchen zu.

Mit wahnwitzigem Entsetzen erfüllte Kurt Waldow die Nachricht, die am nächsten Morgen schon in aller Leute Mund war: Ellen Heinzius sei verunglückt, sei vom Zuge überfahren worden! „Unglücksfall!“ riefen die Leute daran glauben, Kurt wußte es besser. Zur Gewissheit ward es ihm, daß Ellen Heinzius seinem Unglücksfalle zum Opfer gefallen, sondern sich in selbstmörderischer Absicht unter den Zug gestürzt hatte. Und er, er war ihr Mörder, er, Kurt Waldow. Mörder — Mörder! Wo gab es Ruhe, vor dieser furchtbaren Anklage, die ihm unaufhörlich in den Ohren tönte! Sich selbst zu entziehen, irrte Kurt den ganzen Tag über im Freien umher, doch am Abend — ohne daß er sich Rechenschaft geben konnte, warum — lag es ihm mit unwiderstehlicher Gewalt in das kleine, villenartige Häuschen, in dem er so manche Stunde verlebt hatte, zu der einsamen Frau, die Ellens Mutter gewesen war. Was er von ihr wollte, er wußte es selber nicht: Trost geben? — Trost empfangen?

Aber als er dann vor ihr stand und als er ihre Blicke auf sich ruhen fühlte, von denen jeder ein schneidender Bortwurf für ihn war, da war es Kurt zu Muthe, als stünde er vor seinem ewigen Richter.

Mit hohelichtvoller Handbewegung hieß Frau Heinzius ihn stehen bleiben, und ihre Stimme klang unnatürlich höflich und heiser, als sie zu sprechen anfing: „Kurt Waldow — bis hierher und nicht weiter! Mein Haus

ist rein und unbefleckt, und Du, Du bist ein Mörder! — Kurt Waldow! Sie her, vor zwanzig Jahren haben diese Hände Dich gesund gepflegt, haben diese Hände Deine Mutter ihr Liebstes dem Tode abgerungen! Vor zwanzig Jahren haben diese Lippen für Dich gebetet und gefleht — und heute siehst Du vor mir als Mörder des Liebsten, was ich hatte!“ Und als die Frau seinen entsetzten, starren Blick gewahrte, fuhr sie mit erhobener Stimme fort: „Nein — sie, sie hat mir nichts gesagt, denn als man sie brachte, war sie kalt und — zerstückelt! Aber Du hast mit Mutterherzen und mit einem Mutterherzen gerechnet. Kurt Waldow! Ich weiß alles — alles! Ich weiß, Du bist ihr Mörder, und wenn ich will, weiß es morgen die ganze Stadt.“

Gellend tönten die Worte an Kurts Ohr! Aber die Frau war noch nicht zu Ende. Erstarre Verweilung und wühelnden Haß im Blick trat sie um einen Schritt näher an Kurt heran. „Wenn Du nun noch weiterleben kannst“, fuhr sie fort, „dann thu's — aber dann — dann bist Du ein Christ, ein Schurke — und hier — nimm dieses um Abschied!“

Und mit saurem Pfiff klatschte Ellens Reitgerte, die neben Frau Heinzius auf einem Tischchen gelegen, nieder auf Kurts Gesicht. Mit gurgelnden Stöhnen wandte er sich und stürzte zum Hause hinaus.

Frau Heinzius aber trat langsamen Schrittes in das Nebenzimmer und brach vor dem Bilde ihres Kindes besinnungslos zusammen.

Und — traue! mir nichts nach, Ellen, lächelt dieser nun wieder gestimmt. „Du weißt ja, unbedingte Aufrichtigkeit war der Grundstein anderer Verhältnisses. Willst Du mir nicht noch die Hand geben und Lebenswohl sagen?“

Einen Augenblick fühlte er ihre eiskalten Finger in seiner Hand. „Leb wohl!“

Er lüftet den Hut und dreht sich zur Seite. Dann, sich noch einmal zu der Reagenzglasen zurückwendend: „Ich glaube, es wird Dir angenehm sein, wenn wir getrennt die Stadt erreichen.“

Sie nickt. Sie weiß nicht, was er spricht, sie weiß nur, daß er geht, um sich ihr nie wieder in Liebe zuwenden. Mit den Blicken verfolgt sie seine schlante Gestalt, die nun —

„Nein, nein, es kann nicht sein.“ Heiße Verzeiwung im Blick, richtet Ellen sich auf. Ein Schrei, laut und gellend, schlägt an das Ohr des jungen Mannes „Kurt!“ und noch einmal schrill und weh — der Aufschrei eines zu Tode getroffenen Menschenherzens: „Kurt!“

Er jögert — bleibt stehen — blickt zurück — dann ein Achselzucken und er verschwindet im Dickicht der Bäume. Allmählich ist es dunkel geworden. Friedlich liegt die Gegend. Nichts unterbricht die heilige Stille als der noch ferne Pfiff eines daherrrollenden Zuges. Vom Wäldchen her die Landstraße entlang kommt mit milden, schweren Schritten Ellen Heinzius gegangen. Nun steht sie am Schranke des Eisenbahnstranges, der sie noch von dem Städtchen trennt. Der Schranke ist geschlossen, denn in der Ferne leuchten schon die roten Lichter des näherbrausenden Zuges. „Seu Blick Ellen um sich. Ihr Gesicht ist starr und unbewegt. Mit festem Entschluß blickt sie sich und schlüpft durch die Schranken. Noch zwei — drei Schritte und sie steht hart am Geleise. Näher und näher braust die Lokomotive — schneller fliegen Ellens Pulse. — Kaum zwanzig Schritte von ihr entfernt blitzen die roten Lichter durch das Dunkel der Nacht. In lähmendem Entsetzen schließt Ellen die Augen und preßt die Hände auf die Ohren, — dann ein gellender Schrei und über die juckenden Glieder des jungen Mädchens hinweg rollt der Zug dem Städtchen zu.

Mit wahnwitzigem Entsetzen erfüllte Kurt Waldow die Nachricht, die am nächsten Morgen schon in aller Leute Mund war: Ellen Heinzius sei verunglückt, sei vom Zuge überfahren worden! „Unglücksfall!“ riefen die Leute daran glauben, Kurt wußte es besser. Zur Gewissheit ward es ihm, daß Ellen Heinzius seinem Unglücksfalle zum Opfer gefallen, sondern sich in selbstmörderischer Absicht unter den Zug gestürzt hatte. Und er, er war ihr Mörder, er, Kurt Waldow. Mörder — Mörder! Wo gab es Ruhe, vor dieser furchtbaren Anklage, die ihm unaufhörlich in den Ohren tönte! Sich selbst zu entziehen, irrte Kurt den ganzen Tag über im Freien umher, doch am Abend — ohne daß er sich Rechenschaft geben konnte, warum — lag es ihm mit unwiderstehlicher Gewalt in das kleine, villenartige Häuschen, in dem er so manche Stunde verlebt hatte, zu der einsamen Frau, die Ellens Mutter gewesen war. Was er von ihr wollte, er wußte es selber nicht: Trost geben? — Trost empfangen?

Aber als er dann vor ihr stand und als er ihre Blicke auf sich ruhen fühlte, von denen jeder ein schneidender Bortwurf für ihn war, da war es Kurt zu Muthe, als stünde er vor seinem ewigen Richter.

Mit hohelichtvoller Handbewegung hieß Frau Heinzius ihn stehen bleiben, und ihre Stimme klang unnatürlich höflich und heiser, als sie zu sprechen anfing: „Kurt Waldow — bis hierher und nicht weiter! Mein Haus

ist rein und unbefleckt, und Du, Du bist ein Mörder! — Kurt Waldow! Sie her, vor zwanzig Jahren haben diese Hände Dich gesund gepflegt, haben diese Hände Deine Mutter ihr Liebstes dem Tode abgerungen! Vor zwanzig Jahren haben diese Lippen für Dich gebetet und gefleht — und heute siehst Du vor mir als Mörder des Liebsten, was ich hatte!“ Und als die Frau seinen entsetzten, starren Blick gewahrte, fuhr sie mit erhobener Stimme fort: „Nein — sie, sie hat mir nichts gesagt, denn als man sie brachte, war sie kalt und — zerstückelt! Aber Du hast mit Mutterherzen und mit einem Mutterherzen gerechnet. Kurt Waldow! Ich weiß alles — alles! Ich weiß, Du bist ihr Mörder, und wenn ich will, weiß es morgen die ganze Stadt.“

Gellend tönten die Worte an Kurts Ohr! Aber die Frau war noch nicht zu Ende. Erstarre Verweilung und wühelnden Haß im Blick trat sie um einen Schritt näher an Kurt heran. „Wenn Du nun noch weiterleben kannst“, fuhr sie fort, „dann thu's — aber dann — dann bist Du ein Christ, ein Schurke — und hier — nimm dieses um Abschied!“

Und mit saurem Pfiff klatschte Ellens Reitgerte, die neben Frau Heinzius auf einem Tischchen gelegen, nieder auf Kurts Gesicht. Mit gurgelnden Stöhnen wandte er sich und stürzte zum Hause hinaus.

Frau Heinzius aber trat langsamen Schrittes in das Nebenzimmer und brach vor dem Bilde ihres Kindes besinnungslos zusammen.

Und — traue! mir nichts nach, Ellen, lächelt dieser nun wieder gestimmt. „Du weißt ja, unbedingte Aufrichtigkeit war der Grundstein anderer Verhältnisses. Willst Du mir nicht noch die Hand geben und Lebenswohl sagen?“

Einen Augenblick fühlte er ihre eiskalten Finger in seiner Hand. „Leb wohl!“

Er lüftet den Hut und dreht sich zur Seite. Dann, sich noch einmal zu der Reagenzglasen zurückwendend: „Ich glaube, es wird Dir angenehm sein, wenn wir getrennt die Stadt erreichen.“

Sie nickt. Sie weiß nicht, was er spricht, sie weiß nur, daß er geht, um sich ihr nie wieder in Liebe zuwenden. Mit den Blicken verfolgt sie seine schlante Gestalt, die nun —

„Nein, nein, es kann nicht sein.“ Heiße Verzeiwung im Blick, richtet Ellen sich auf. Ein Schrei, laut und gellend, schlägt an das Ohr des jungen Mannes „Kurt!“ und noch einmal schrill und weh — der Aufschrei eines zu Tode getroffenen Menschenherzens: „Kurt!“

Er jögert — bleibt stehen — blickt zurück — dann ein Achselzucken und er verschwindet im Dickicht der Bäume. Allmählich ist es dunkel geworden. Friedlich liegt die Gegend. Nichts unterbricht die heilige Stille als der noch ferne Pfiff eines daherrrollenden Zuges. Vom Wäldchen her die Landstraße entlang kommt mit milden, schweren Schritten Ellen Heinzius gegangen. Nun steht sie am Schranke des Eisenbahnstranges, der sie noch von dem Städtchen trennt. Der Schranke ist geschlossen, denn in der Ferne leuchten schon die roten Lichter des näherbrausenden Zuges. „Seu Blick Ellen um sich. Ihr Gesicht ist starr und unbewegt. Mit festem Entschluß blickt sie sich und schlüpft durch die Schranken. Noch zwei — drei Schritte und sie steht hart am Geleise. Näher und näher braust die Lokomotive — schneller fliegen Ellens Pulse. — Kaum zwanzig Schritte von ihr entfernt blitzen die roten Lichter durch das Dunkel der Nacht. In lähmendem Entsetzen schließt Ellen die Augen und preßt die Hände auf die Ohren, — dann ein gellender Schrei und über die juckenden Glieder des jungen Mädchens hinweg rollt der Zug dem Städtchen zu.

und Raischonen drin sind. Kennte ich's mal ansehen?“

„Mit Vergnügen. Aber wozu brauchen Sie die Flaggen?“

„Ja, sehen Sie, da hat mir hier so eine Postkantin (er öffnete das Paket) ein Sofaflissen geschenkt mit vier Flaggen von alle Welt drauf. Ich mechte mal nachsehen, ob die Farben richtig sind.“

„Aha, um es nöthigenfalls zurückzusenden, ich verstehe.“

Er nickte vergnügt. Also gab ich ihm das Buch, und er setzte sich an den Tisch und begann zu vergleichen. Und er ließ einen Freudenstreich aus und noch einen und einen dritten.

„Hurra!“ rief er, „sie hat alles durcheinandergeschmeißt. Zwei Flaggen haben ganz falsche Farben, und die französische hat die Farben in falscher Reihenfolge!“ Diese Seligkeit Adermans! Nichtig brachte er der Patientin das Kissen zurück und bat freundlich, doch den Irrthum mit den Farben zu beseitigen. Seine Familie hatte längst ein Abkommen mit ihm getroffen, daß er sich seine Weibsnachts- und Geburtstagsgeschenke selbst kaufen solle. Aber die Gerechtigkeit erfordert es, festzustellen, daß er gegen sich selbst ebenso unerbittlich war, wenn er etwas kaufte. Zum Exempel — er hatte sich in dem größten Waarenhaus der Stadt einen neuen Hut gekauft. Er gefiel ihm ausnehmend. Dies, erklärte er, sei der einzig richtige Hut für ihn, den er tragen könne. Nach zwei Tagen taufchte er ihn gegen einen harten, braunen Hut um und nach abermals zwei Tagen den braunen gegen einen weichen, schwarzen Filzhut. Dann taufchte er den schwarzen Filzhut gegen einen importirten Bierkrug und den Bierkrug zuletzt gegen zwei Stannens Spargel um. Er brachte alles fertig. Man sagte ihm nach, daß er seine unerfährliche Umtauschlust sogar an seinen Patienten ausließe, in der Weise, daß er einen Patienten mit Herzerweiterung gegen einen Patienten mit Gallensteinen austauschte, den ein anderer Kollege behandelt hatte.

Eines Abends, im Sommer, saß ich auf der Veranda eines Hotels in New York, esse ein Badminton und blide träumerisch auf das leise, wogende, mondbelegte Meer, als mir jemand auf die Schulter klopfte. Es war Aderman in Begleitung einer überaus niedlichen, lächelnden Blondine.

„Gestatten Sie“, sagte er, „daß ich Ihnen meine Braut vorstelle — Fräulein Myra Hiller.“

Ich läde ihn ein, an meinem Tisch Platz zu nehmen. Das nimmt er mit Dant an. Nein, so etwas Verliebtes hatte ich lange nicht gesehen. Alle fünf Minuten fischte er nach Myras molligem Händchen, ogte es über den Tisch näher zu sich heran und streichelte lieblosend daran herum.

„O Otto“, sagte dann Myra mit holdem Lächeln und ebenfalls im „gebildeten“ Deutsch — Amerikanisch (denn auch sie war von deutscher Abstammung), „Du solltest Dich schämen. Alle Leute sehen es und lachen in ihre Arme.“ Und Otto erwiderte glückselig: „Ach — das stört mich nicht, Myra. Es macht höchstens ihren Mund wässern!“

Das war im Juni. Im September traf ich Aderman in Maillands französischer Konditorei am Broadway, wiederum in Begleitung einer jungen Dame.

„Gestatten Sie“, sagte Aderman freundlich, „daß ich Ihnen meine Verlobte vorstelle, Fräulein Helen Stuart.“

Also es war ganz so gekommen, wie ich gedacht hatte. Er hatte Myra gegen Helen umgetauscht, weil die „Bräutchen“, wie er mir später sagte, doch interessanter seien als die Blondinen; ferner, weil Helen tausendmal lieber und „süßer“ sei. Sie hatte nämlich Geld, kam aus dem Süden, aus Memphis in Tennessee, wo eine Baumwollplantage ihr zukünftiges Eigenthum war. Die bekam sie, wenn eine Tante starb. Dann wollte er nach dem Süden gehen und Plantagenbesitzer werden. Oder vielleicht ließ sich die Baumwollplantage gegen eine Apfelsinenplantage in Florida umtauschen. Unermüßlich und ganz neue Umtauschmöglichkeiten eröffneten sich da im Süden. Nach drei Monaten war auch Helen umgetauscht gegen Henry Hod, eine wohlhabende Waife; ihre Mutter war Schauspielerin gewesen. Die war schwarz und hatte ein Paar leuchtende, dunkle Augen, die unter halbgeschlossenen Lidern leuchteten, und volle, rothe Lippen, um die ewig ein geheimnißvolles Lächeln spielte. Ihre Figur war von quellender Rundung, und sie kleidete sich mit raffinirter Einfachheit, die nichts verbot. Dabei war sie von Gesicht kaum schön zu nennen. Die taufchte er nicht um. Sie wußte offenbar, wie Aderman behandelt werden mußte. Je leidenschaftlicher er war, desto tüchtler blieb sie. Und weil sie ihn besüchtete lieb, sie konnte ihm entweichen, heirathete er sie Hals über Kopf. Wie er uns gestand, war er mehr im Himmel als auf Erden, seit Henry seine Frau war. Wir lächel-

ten.

„Ja“, sagte einer von Ottos Freunden, „wenn Du nicht diese verewünschte Umtauschlust hättest!“

„Aber ich habe sie doch geheirathet!“

erwiderte er getränkt. „Wir sind an einander gebunden. Mit den andern war ich doch nur verlobt. Das ist ein Unterschied!“

„Sehr schön — es giebt Scheidungen, nicht wahr?“

„Anfang — Henry hat mir gesagt, sie würde mir das Vergnügen am Umtauschen schon abgeben!“

„So, so — siehst du, sie traut dir nicht. Nun — hoffentlich glückt's ihr!“

Nein — es glückte ihr nicht. Im Gegentheil — sie selbst wurde von ihm angefleht. Den Frauen ist ja der Hang zum Umtauschen so wie so eigenthümlich. So dauerte es nicht lange, und Otto und Henry betrieben das Umtauschen um die Wette, leidenschaftlich, gleichsam sportmäßig. Henry übertraf darin sogar ihren Gatten, schon deshalb, weil sie mehr Zeit hatte. Von früh bis spät war sie unterwegs, um taufenderlei Dinge umzutauschen — eigene und solche, die ihrem Mann gehörten. Zuletzt wurde es eine Strapaze für sie. Sie wurde immer blässer, immer matter, immer nervöser. Da es Winter war, empfahl der Arzt eine Erholung im Süden. Und eines Morgens reiste sie ab, zu einer Freundin nach San Antonio in Texas. Sie schrieb dann und wann, daß sie sich wunderbar erhole. Als ich eines Abends zu Aderman kam, stand er vor dem Spiegel und lachte wie ein Zbiot.

„Was ist denn los?“ fragte ich besorgt. „Und wie geht's Ihrer Frau?“

„Ausgezeichnet — da lesen Sie Ihren letzten Brief, aber laut!“ Er wies auf sein Pult.

Ich nahm den Brief und las: „Lieber Otto! Ich bin schon in New York zu der Ueberzeugung gekommen, daß wir doch eigentlich nicht zu einander passen, und halte es daher für besser, nicht mehr zu Dir zurückzufahren. Nimm mir meinen Entschluß nicht übel. Ich kann nicht anders. Ich habe schon in New York einen Mann kennen gelernt, der mein lange gesuchtes Ideal verkörpert, und habe mich entschlossen, ihn mit Dir zu vertauschen.“

„Zu vertauschen!“ johlte Aderman, also selbst umgetauscht!“ warf sich auf einen Diwan und streckte die endlosen Beine gegen die Decke.

Deutsche Hausfite in Paris.

In Paris hat man neuerdings ländliche Feste und Picnics in den Wohnungen veranstaltet, und gerade die Wohnungen junger Eheleute suchte man sich dort als Uebungsfeld für die Hauptpicnics aus. Diese Einfälle der Pariser wurden als etwas Neues gepriesen; indess es ist nur eine schöne deutsche Volkssitte nach Paris verpflanzt worden. Bei diesen Pariser häuslichen Picnics spielte sich nämlich alles genau so ab, wie es bei dem „Herbziegen“ in einzelnen Gegenden Deutschlands der Fall ist. Die jungen Eheleute sitzen achnungslos in ihrem neuen Heime; unangemeldet erscheint ein Bekannter bei ihnen, dann kommt noch einer, der sich natürlich sehr wundert, den anderen auch da zu sehen, ein dritter erscheint, es wiederholt sich dasselbe Staunen, aber alle zeigen sich merkwürdig fehschaft. Nach sind sich die jungen Eheleute nicht klar darüber, was nun werden soll, wenn auch langsam ein Verdacht aufsteigt. Wie aber nach einer Weile immer wieder neue „zufällige“ Gäste ankommen, giebt es keinen Zweifel mehr; heute soll der „Herz begossen“ werden. Nun bricht die Heiterkeit durch, jetzt sind die Gäste die Herren im Hause, sie räumen alles um, schieben alle Tische an einander, um eine lange Tafel herzustellen, holen sich aus der Küche, was an Geräthen brauchen, und bauen schließlich auf der Tafel all die mitgebrachten Herrlichkeiten auf, denn jeder Gast hat ein Gericht mitgebracht. Die junge Hausfrau ist aus allen Röhren, nur der Hausherr hat so schnell als möglich für as nöthige Maß Bier zu sorgen, damit das „Herbziegen“ beginnen und in der rechten Weise durchgeführt werden kann. Die schöne Sitte besteht hauptsächlich im nördlichen Thüringen, aber sie ist auch in Medienburg zu Hause. Bei uns in Amerika haben wir ein Seitenstück dazu in den sogenannten „Surprise Parties“.

Die Launen Fortunats.

Der 50,000 Mark Gewinn der Marienburg Schloßlotterie ist einem Berliner Lohschneider auf eigenartige Weise in den Schoß gefallen. Er war am zweiten Ziehungstage von Berlin nach Danzig gekommen, um dort noch die in seinem Besitz gebliebenen letzten 150 Loose abzusehen. Allein vergeblich bot er sie verschiedenen Danziger Händlern an; er fand keinen Käufer für sie und mußte die Loose nothgedrungen auf eigene Rechnung spielen. Um so größer war seine Freude, als er erfuhr, daß eins seiner Loose mit dem zweiten Hauptgewinn im Betrage von 50,000 Mark gezogen worden war.

Radikatur.

Apemwirth (welcher mit einem Gaste Rechnung macht, leise zu den umstehenden Familienmitgliedern): „Wißt's nicht noch was, ... der hat noch Geld bei sich!“

Boshart. Junger Schriftsteller: „Diesen Morgen habe ich das erste Honorar von meinem Verleger erhalten!“ Freund: „Drum hast Du heute einen neuen Papierzettel!“

Zonderbar. Professor (der vergessen hat, seinen Hut abzunehmen): „Donnerwetter, jetzt frage ich mich schon seit einer halben Stunde den Kopf, und ich spüre noch immer nichts davon!“

Der Glücklich. Frau A.: „Leben Sie glücklich mit Ihrem Mann?“

Frau B.: „Selbstverständlich! Der soll nur mal versuchen, mit mir nicht glücklich zu leben!“

In der Sekunda. Professor: „Schulze, Sie können sich mit Ihrem Aufsatz begnügen lassen und Müller mag die Grabrede verfassen, der schreibt den traurigsten Stil!“

Abgeführt. Ged: „Wenn ich nur wüßte, Gnädigste, wo die hübschen Damen alle sind heute Abend?“

Dame: „Die sind mit den geistreichen Herren schon wieder weg!“

Zur Sicherheit. Bauer (für sich): „Nun weiß ich nicht, hab' ich dem Hiesl die Ohrspeise gegeben, die ich ihm zugedacht hatte, oder hab' ich das nur geträumt? ... Zur Sicherheit will ich sie ihm lieber noch mal geben!“

Arroganz. „Weshalb hast Du denn auf Deinem Schreibtisch lauter Postanweisungssabschnitte ausgebreitet?“ Dichter: „Die stammen von meinen früheren Honoraren; ohne diese Anrechnung kann ich nicht dichten!“

Undankbar. Flosse: „Findet er es denn nicht ziemlich undankbar, für Zeitungen und Zeitschriften zu schreiben?“

Effie: „Ganz und gar nicht! — Beinahe alles, was er schreibt, wird mit Dank zurückgeschickt!“

Ein Menschenfreund. A.: „Na, was ist denn mit Dir heute los? Machst ja ein Gesicht, als wenn Du die ganze Menschheit veragsten möchtest!“

B.: „Ach, ich hab' das Leben auch gründlich satt. Hätte ich noch 10 Mark im Besitz, kaufte ich mir sofort einen Revolver, um der ganzen Hungerleiderei ein Ende zu machen — aber leider bin ich bereits bis auf 50 Pfennige abgebrannt!“

Kolporteur (der das Gespräch zufällig mit angehört hat): „Kaufen Sie mir ab das Buch zum Todtsachen! Kostet gerade 50 Pfennige!“

Zutreffend. Polizeibeamter (welcher dazu kommt, als ein Automobilist in eine Gänseherde gefahren ist): „Über hören Sie, das ist ja die reinste — Großschlächtere!“

Gutmüthig. Junger Mann: „Nun werde ich Sie bald bezahlen, ich werde heirathen.“ Vermietlerin: „Wegen der paar Mark, die Sie mir schulden, brauchen Sie nicht gerade zu heirathen, Herr Eller.“

Trost. Frau (zu ihrem Manne): „Häng' nur unsern Kaffeetränghen soviele perfide Bezeichnungen an, wie Du magst, Hans! ... Einen Friedenslongreß kannst Du es doch nicht nennen! ...“

Ja so. A. (nachdem er die Aneipe verlassen hat): „So ein Pech; da habe ich meinen Schirm vergessen!“

B.: „Geh' doch schnell zurück!“

A.: „Ja ... ich habe aber auch zu bezahlen vergessen!“

Klatsch. „Sehen Sie nur, wie affettiert die Frau Maier um ihren Mann trauert!“

„Ja, wenn's ihr zu Gesicht stände, würde sie sich sogar schwarz schminieren!“

Ueberraschung. Hausherr (zum Besucher): „So, dieses Zimmer ist allerdings etwas düster, aber kommen Sie nur mit in das andere, da lacht die Sonne nur gerade so —“

